

# Thüringer Kassen lehnen Großteil der Cannabis-Rezepte ab

Barmer genehmigt nicht einmal jede zweite Verschreibung. Mühlhäuser Klinik behandelt Patienten mit Hanfpräparaten

VON MARTIN DEBES

**Erfurt.** Seit acht Monaten gibt es in Deutschland Cannabis auf Rezept. Doch die Krankenkassen bremsen. So wurde von der AOK plus, die in Thüringen und Sachsen die meisten Versicherten hat, nur etwas mehr als die Hälfte der Anträge genehmigt.

Wie die Kasse der Thüringer Allgemeinen mitteilte, gingen bei ihr bis vergangene Woche 649 Anträge auf Kostenübernahme für cannabishaltige Arzneimittel ein. Nur 353 davon seien bewilligt worden. 250 habe man abgelehnt. Der Rest befinde sich noch in Bearbeitung.

Noch niedriger liegt die Genehmigungsquote bei der größten Thüringer Ersatzkasse. So genehmigte die Barmer nur 18 von 51 Anträgen. 33 wurden abgelehnt.

Dabei geht es offensichtlich nicht nur um Formfehler bei der Beantragung. Die Kassen bleiben auch skeptisch, was die therapeutische Wirkung von Cannabis betrifft.

„Aktuell wird Cannabis fast wie ein Allheilmittel für viele Erkrankungen dargestellt“, sagte Barmer-Sprecher Robert Büsow. Eine „unabhängige Information der Patienten über Effekte, unerwünschte Wirkungen und Einsatzmöglichkeiten von Cannabis“ sei wichtig. Es müsse auch immer die Frage gestellt werden, ob es vielleicht bessere Alternativen gebe.

## Ärzte gegen Ärzte

Die Thüringer Landesärztekammer rät ihren Mitgliedern zur Vorsicht. Man teile die Bedenken der Kassen, hieß es.

„Für eine Cannabis-Behandlung kommt nur für eine sehr kleine Gruppe chronischer Schmerzpatienten infrage“, sagte Karl-Jürgen Bär. Der Direktor der Psychiatrischen Klinik am Universitätsklinikum in Jena forscht seit Jahren zu den Folgen des Haschisch-Konsums – und

warnt davor, die Gefahren der Droge zu unterschätzen.

Der Neurologe Marek Jauß gibt sich hingegen deutlich optimistischer. Es sei nachgewiesen, dass Cannabis bei einem verantwortungsvollem, kontrollierten Einsatz Schmerz lindere und die Muskulatur entspanne, sagte er der Thüringer Allgemeinen. Man müsse deshalb das Mittel wie jedes andere Medikament mit Risiken und Nebenwirkungen behandeln.

Jauß leitet die Neurologische Klinik des Hainich-Klinikums in Mühlhausen. Dort sollen zunehmend Menschen mit Cannabis behandelt werden, die an Multipler Sklerose (MS) erkrankt sind. Es gehe damit also um Patienten, „die körperlich schwer geschädigt“ seien, sagte er.

Nachdem der Bundestag mit einer gesetzlichen Neuregelung den Weg frei machte, können schwerkranke Menschen auch in Deutschland seit dem 10.

März Cannabis auf Rezept erhalten.

Doch nicht nur die Kassen stellen ein Hindernis dar. Zu mindest bei den Blüten gibt es Lieferschwierigkeiten, weil medizinischer Hanf bislang noch nicht in Deutschland angebaut wird. Er muss aus Kanada, Israel oder den Niederlanden importiert werden. Die deutsche Produktion, die mit dem neuen Gesetz ermöglicht wird, läuft gerade erst an. ▶ **LETTARTIKEL, SEITE 5**

## Kiffen in Jamaika?



Die Parteien sind sich beim Thema Cannabis uneins.

Eine Freigabe von Cannabis jenseits der medizinischen Nutzung spielt auch eine Rolle bei den Gesprächen über eine Jamaika-Koalition in Berlin. Grüne und FDP verlangen eine Liberalisierung, die Union ist dagegen.

Im grünen Wahlprogramm wird gefordert, den Verkauf von Cannabis „unter strenger

Wahrung des Jugendschutzes“ durch lizenzierte Verkäufer zu erlauben. Im Programm der Liberalen heißt es: „Wir setzen uns dafür ein, den Besitz und Konsum für volljährige Personen zu erlauben.“ Nur mit einem kontrollierten Verkauf könne die Qualität kontrolliert und der Jugendschutz gewährleistet werden.

# Kiffen, wenn der Arzt kommt

Skeptische Krankenkassen, Lieferengpässe, neue Gesetzeslage: Würum es gar nicht so einfach ist, legal an Cannabis per Rezept zu kommen. Ein Fall aus Mühlhausen.

Von Martin Damm

**Mühlhausen.** Die Schmerzen begannen vor zehn Jahren, da war Eugen Ludwig 43. Eine spätere er ste in der linken Leiste, später stabilisierte sie auf das linke Bein aus. Zuerst konnte er es nur noch schwer steuern, die Muskeln verspannten sich. An manchen Tagen schallte er es kaum noch, die Kuppelung im Auto durchzutreten.

Dann begannen auch noch in beiden Augen das Bild an den Händen zu flimmern. Ludwig zog von Arzt zu Arzt, die Diagnosen änderten sich wie die Therapie, bis er schließlich in der Neurologischen Abteilung des Heinrich-Klinikums Mühlhausen landete. Der finale Befund: MS. Multiple Sklerose, progressiv verlaufend.

Im letzten hatte Eugen Ludwig besser viel gearbeitet, als Automatenfahrer, Computerspezialist oder Kundenbetreuer. Auch sonst, sagt er, habe er nicht ausgelesen, keine Party, keine Mitbestimmung, keine Frau. Doch dieses Leben war nun vorbei. Kurz nachdem die Diagnose gestellt wurde, meldete sich noch seine Elternlosigkeit an. Er wurde erkrankt.

„Ja kann damals alles zusammen“, sagt Ludwig. Heute ist er ca. 100 Prozent schwerbehindert und voll erwerbsunfähig. Neben MS hat noch Osteoporose hinzugekommen, rheumatische Arthritis und Menstruelle parästhetische, auch Bernhardt-Holtz-Syndrom genannt.

Jede dieser Krankheiten bedeutet Schmerzen, jeden Tag, jede Stunde. Sie addieren sich. Ludwig kann keine 100 Meter am Stück laufen, im schmerzigen Haus stehen zwei Rollstühle, ein spontanes Pflegen und ein Lift rufen der Badezone. Am Bett liegen Windeln und Einlagen bereit. Seit fünf vor fünf fahren die Elektroautos, legt er alles.

Aber was soll's. Es gibt schlimmere Fälle als mich.“ Während Eugen Ludwig das sagt, schallt er es, sein geistesartiges Gesicht zum Lachen zu bringen, Mund, Augen und die stellen, tief übergraben fühlen. „Ich komme zurück. Ich bin ein Stützpunkt.“ Zweimal die Woche geht er zur Krankengymnastik, Doppelstunden, und dann noch einmal zur Ergotherapie. Auch zu Haus-

besuche er seine Übungen, mindestens ein- bis zweimal pro Tag. „Mein Motto: Wer rastet, der rostet.“

Und die Schmerzen? Nun ja, sagt er, die gängigen Medikamente bringen ihm nicht viel. Lieber trinke er am Abend ein Bier oder auch zwei. Dann entspanne. Noch lieber aber rauche er einen Joint, früher habe er ab und an Gras von einem Kumpel bekommen. „Das half manchmal, gerade beim Einschlafen. Das war wie ein Wunder.“

Doch bisher galt das Wunder als illegal, zumindest, was die Beschaffung betraf. Und es kostete. Für ein Gramm guten Haschisch muss man zehn bis zwölf Euro auf dem Schwarzmarkt bezahlen. Nur etwa 1000 schwerkranke Menschen in Deutschland wurde Cannabis dank einer Ausnahmegenehmigung des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) zugelassen.

Vier einigen Monaten allerdings änderte sich die Rechtslage. Im Januar verabschiedete der Bundestag ein Gesetz, das die Verschreibung von Cannabis als Kannezept ermöglicht, mit dem Stimmen von Regierung und Opposition. Im März traf es in Kraft. Und im Juli stellte Marek Jaś, der Chefarzt der Neurologischen Klinik in

Mühlhausen, den Antrag bei Ludwig Krankenkasse: „Cannabis-Blüten, 3 Gramm, einmal täglich abends 100 Milligramm verdampfen und inhalieren.“

Schmerzmittel? Schmerzausschüttung und Senkung der Beweglichkeit. Übersetzt bedeutet dies: Kiffen auf Rezept. Zwar soll Ludwig das Cannabis aus einem elektrischen Verdampfer einatmen, in dem die Blüten auf bis 210 Grad Celsius erhitzt werden. Doch natürlich kann ihn niemand daran hindern, sich einfach einen Joint zu drehen.

Jaś hat schon ein halbes Dutzend ähnlicher Anträge gestellt, doch nur jeder dritte wurde bisher genehmigt. Am Anfang, sagt Jaś, gebe es noch Abwehrreaktionen wie bei allen, das neu sei. Doch er bleibe geduldig, bessere den Antrag nach und stelle ihn einfach noch mal. „Das müssen wir alle gemeinsam einüben“, sagt er, „Ärzte, Apotheker und Kassen.“

Der Professor kennt einige Patienten, die schon länger kiffen. Die Vorteile: „Ja lockert die Muskulatur, entspannt, lindert die Schmerzen.“ Und was bei mit den Gefahren? Schließlich soll Cannabis Schizophrenie auslösen und kann Psychosen, Gedächtnisstörungen und Persönlichkeitsveränderungen verursachen, unter anderem. Nicht nur in der Thüringer Landesärztekammer gibt man sich deshalb eher skeptisch.

Gerade als Neurologe kann Jaś die Risiken nachvollziehen. „Aber wir reden hier von Patienten, die körperlich schwer geschädigt sind“, sagt er. „Wir sollten Cannabis behandeln wie jedes andere Medikament mit Risiken und Nebenwirkungen.“

Auch für Oberärztin Felicitas Heldler, die für die MS Spezialambulanz verantwortlich ist, geht es um Abwägung, wie so oft in der Medizin. Neben den langfristigen Folgen, sagt sie, können zu Beginn einer Behandlung auch Schwindelgefühle, Bluthochdruck, Mundtrockenheit auftreten, und dann natürlich die sogenannten psychotropen Wirkungen, wegen denen ja Theo-

phie gemindert genommen würden. Doch manche der Nebenwirkungen, wie etwa Müdigkeit oder Muskelentspannung, seien ja im Fall von MS-Patienten durchaus erwünscht. Deshalb, sagt Heldler, verschreibe sie Cannabis-Präparate. „Ja ist gut, dass das neue Gesetz dem Arzt mehr Entscheidungsfreiheit gibt und dass die Krankenkassen eine Abklärung ausdrücklich begründen müssen.“ Die Substanz besitze viel Potenzial – und dieses Potenzial wolle man in Mühlhausen nutzen.



Medizinisches Cannabis wird in einem Verdampfer (Vaporisator) genost. Archiv-Foto: Sven Pflörtner, dpa

Pro Jahr werden am die 200 Patienten mit dieser Krankheit behandelt, seit vergangenes Jahr ist Mühlhausen als MS-Zentrum zertifiziert. Oberärztin Heldler behandelt Ludwig, seit er die Diagnose bekam. Sie kennt nicht nur seine Krankheitsgeschichte, sondern auch die vielen anderen Geschichten drum herum. An diesem Tag berichtet er ihr und jedem, der es hören mag, vom neuesten Stand seines Heilungslebens. Er habe, sagt er, endlich wieder eine Frau kennengelernt, eine nette Mutter. Sie wolle sogar bei ihm einziehen, in sein Haus mit den Windeln neben dem Bett. Er sei noch ganz verheiratet darüber.

Es geht – im Rahmen der Umstände – also vom im zweiten Leben von Eugen Ludwig, nicht nur noch sein erster legierter Joint. Nachdem Ludwigs Kannezept den Antrag abgelehnt und er Widerspruch einlegen musste, hat sie vor Kur-

zem doch die Genehmigung erteilt. Er besitzt nun ein Rezept, als Einziger der Mühlhäuser Patienten. Doch das Problem ist: Er muss an Gras kommen.

Mehrere Apotheken in Fachwege habe er angefragt, sagt Ludwig, leider ohne Erfolg. „Und mit der Post darf ich das Rezept nicht schicken, das verbotet das Bekämpfungsbüro.“

Tatsächlich sind legale Cannabisblüten schwer zu bekommen. Ihre Wirksamkeit mancher Präparate ist nachgewiesen. Die großen Anbieter sitzen alle im Ausland und können die wachsende Nachfrage kaum bedienen.

Zuerst regelt das neue Gesetz nach dem Ansatz in Deutschland, doch da gibt es mindestens so viele Schwierigkeiten wie bei der Verschreibung. Eine Agentur, die am BfArM angegliedert ist, soll das Gesetz regeln. Sie beauftragt Firmen, regelt den Preis. Zwar befinden sich die ersten deutschen Plantagen im Aufbau, aber mit der ersten Ernte wird frühestens in zwei Jahren gerechnet.

Darum fehlt es an legalen Gras. Auch Claudia Thiemermann, die zwei Apotheken in Mühlhausen betreibt, kennt die Lieferprobleme bei den Blüten. Der Cannabis-Wirkstoff Tetrahydrocannabinol könne aber auf vielen Wegen verabreicht werden, sagt sie, ob man in Form von Tabletten, Tropfen, Öl oder Spray. Sie zum Beispiel lasse sich die Substanz in verarbeiteter Form liefern und stelle die Kapseln selbst her.

Das Kiffen, sagt Thiemermann, verträge nicht jeder, auch sei hier die Dosierung schwierig. Grundsätzlich findet sie aber gut, dass Cannabis für medizinische Zwecke freigegeben ist. „Das ist ein sinnvoller Therapieansatz für Schmerzpatienten, bei denen andere Mittel nicht wirken.“

Eugen Ludwig hat das Spray probiert. Er hält die Dosis für zu niedrig, außerdem, sagt er, trocken sein Mund dabei völlig aus. Nein, er wolle am Abend seinen Joint rauchen, legal, von der Kasse bezahlt. Seine Krankheit habe ihn einiges gelehrt: „Ich kann jetzt auch geduldig sein.“



Eugen Ludwig (53) wohnt im heissen Schwabe, doch nach Mühlhausen nur eine gute halbe Stunde mit dem Auto – und der MS-Patient fährt sich selbst. Dank der Automatikschaltung komme er zurecht, und das rechte Bein funktioniert noch ganz gut zum Gas geben, sagt er. Foto: Martin Damm



Dr. Felicitas Heldler und Prof. Marek Jaś kümmern sich im Mühlhäuser Heinrich-Klinikum um MS-Patienten. Archiv-Foto: D. Volkmann